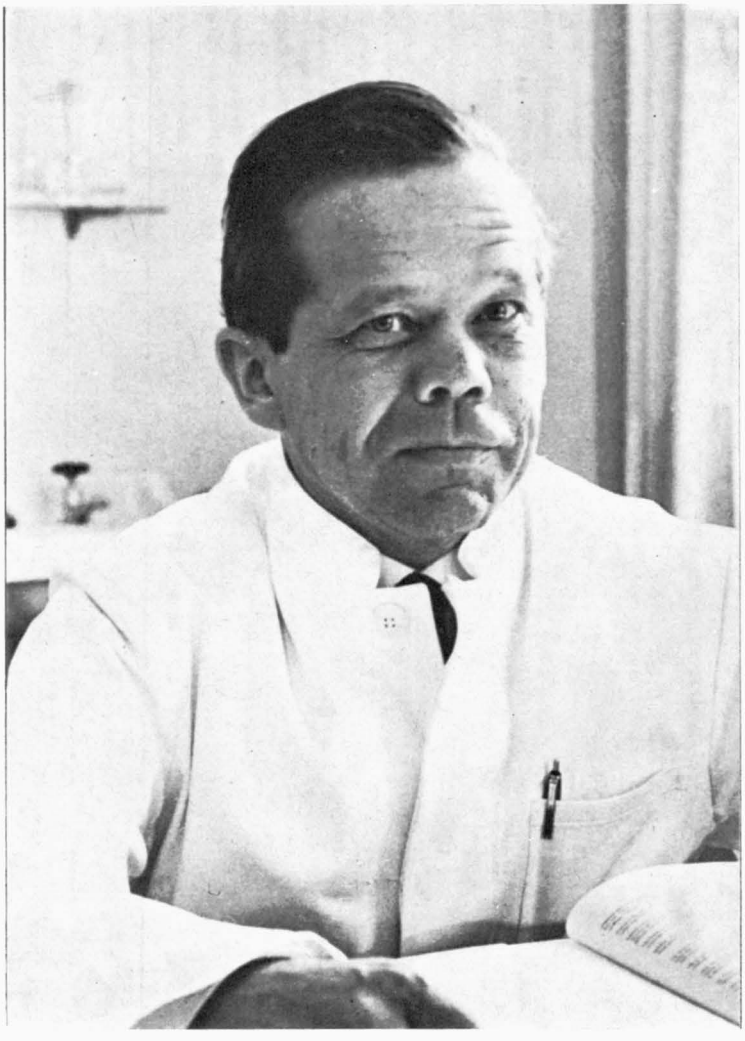
ZUM GEDÄCHTNIS



Friedrich Erbslöh

o. Prof. für Neurologie
Direktor der Neurologischen Univ.-Klinik Gießen

1918—1974

Dieter Ringleb

Aus dem Leben von Friedrich Erbslöh*

Friedrich Erbslöh wurde am 30. Mai 1918 als zweites von fünf Kindern des bergischen Fabrikanten August Erbslöh und seiner Frau, der jüngsten Tochter des letzten Berliner Hofpredigers Schniewind, geboren. Friedrich Erbslöhs drei Brüder sind im 2. Weltkrieg gefallen. Seine Kindheit verlebte er in Düsseldorf und in Lindenthal bei Leipzig. Er besuchte das Comenius-Gymnasium in Oberkassel, wo er Ostern 1936 sein Abitur ablegte. Der Chirurg E. K. Frey gehörte zum Freundeskreis der Familie Erbslöh sen.; seiner freundschaftlichen Beratung ist Friedrich Erbslöhs so segensreich gewordener Entschluß zu verdanken gewesen, Arzt zu werden. Zunächst genügte er von 1936 bis 1938 der Arbeitsdienst- und Wehrpflicht. Nach seinem Medizinstudium in Freiburg, Leipzig und Berlin bestand er 1943 in Berlin das ärztliche Staatsexamen und promovierte mit einer tierexperimentellen Arbeit über Auswirkungen des Sauerstoffmangels, die unter Anleitung des Zoologen Denzer und des Physiologen Strughold entstand. Diese erste wissenschaftliche Ausbildung und Tätigkeit war nach Erbslöhs eigenen Worten für seine spätere ärztlich-wissenschaftliche Arbeit wegweisend. Im Oktober 1943 wurde er im Mittelabschnitt der Ostfront durch Beckenschuß und Handschuß schwer verwundet. 1944 hat Erbslöh geheiratet. Dem Ehepaar wurden von 1945 bis 1960 fünf Kinder geschenkt.

Im Mai 1945 trat Erbslöh als Volontärassistent in das Pathologische Institut der damaligen Medizinischen Akademie zu Düsseldorf unter Professor Huebschmann ein, im November 1946 in gleicher Eigenschaft in die damals von Herrn Professor Bodechtel geleitete II. Düsseldorfer Medizinische Klinik, in der er 1948 Wissenschaftlicher Assistent und Stationsarzt wurde. Seine internistisch-neurologische Lehrzeit bei Bodechtel wurde unterbrochen durch je einjährige Aufenthalte am Pathologischen Institut des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in München unter Professor Scholz und

* Aus der Ansprache des Dekans des Bereichs Humanmedizin der Justus Liebig-Universität anläßlich der akademischen Trauerfeier für Friedrich Erbslöh am 25. November 1974.

Anschließend ergriffen das Wort: Professor Bodechtel/München als Friedrich Erbslöhs Lehrer; Professor Pia als sein Mitstreiter für ein Gießener Nervenzentrum; Professor Behrend/Hamburg als Vorsitzender der Deutschen Neurologischen Gesellschaft; Professor Peiffer/Tübingen als Erbslöhs ältester Schüler; Professor Kunze für Erbslöhs Klinik; Herr Fraedrich für die Gießener Medizinstudenten. Abschließend sprach Wolfgang Zeman/Indianapolis. Die Ansprachen sind auf den folgenden Seiten veröffentlicht.

am Physiologischen Institut der Universität Köln unter Professor Schneider. 1953 ging Erbslöh mit Professor Bodechtel nach München. Dort übernahm er zunächst die Poliklinische Abteilung der II. Medizinischen Universitätsklinik. Er habilitierte sich 1954 für Innere Medizin mit einer Arbeit über die Glukosebilanz von Leber und Hirn und deren Belastungs- und Schadensschwelle. 1955 wurde er klinischer Oberarzt, 1961 außerplanmäßiger Professor.

In seinem im Dezember 1961 für die damalige Medizinische Fakultät der Universität Gießen geschriebenen Lebenslauf hielt Friedrich Erbslöh an privaten Neigungen für erwähnenswert, daß er bis zur Kriegsverletzung seiner linken Hand Cello gespielt habe, er seit seinem 10. Lebensjahr Hockey spiele und seit damals schon mehr als 25 Jahre ausübendes Mitglied des Deutschen Alpenvereins war. Wichtiger schien ihm der Hinweis auf seine aktive Tätigkeit in der evangelischen Kirche von Jugend an, die er als Kirchenvorstand der hiesigen Petrusgemeinde bis zu seinem Lebensende fortsetzte.

Die Medizinische Fakultät der Justus Liebig-Universität stellte am 18. Januar 1962 eine Vorschlagsliste für die Besetzung ihres für dieses Haushaltsjahr 1962 erstmals bewilligten Ordinariats für Neurologie auf, in der Erbslöh primo loco stand. Am 4. April 1962 hat ihn der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung berufen. Er verhandelte zäh, bis ihm die Zusage gemacht wurde, nach einer Planungszeit von etwa zwei Jahren mit dem Neubau eines alle nervenheilkundlichen Fächer umfassenden Nervenzentrums zu beginnen. Erst dann nahm er am 15. Januar 1963 seine hiesige Tätigkeit auf, zunächst mit der kommissarischen Wahrnehmung seiner Positionen betraut. Seine Ernennungsurkunde als ordentlicher Professor datiert vom 15. Mai 1963; zum Direktor der Neurologischen Klinik unserer Universität wurde er am 18. Juli 1963 bestellt. Zehn Jahre später, 1973, wurde er zum ersten geschäftsführenden Direktor des Medizinischen Zentrums für Neurologie unseres Klinikums gewählt.

In einer frühen Morgenstunde des 21. Oktober 1974 verlor Friedrich Erbslöh durch die Hand der Mutter eines Patienten, bei dem nur er einen therapeutischen Erfolg erreichen konnte und erreicht hat, sein Leben. Es war dies eines der schrecklichsten Ereignisse, die uns trafen. Für mich ist es noch immer kaum faßbar.

Friedrich Erbslöh war der Begründer unserer Neurologischen Klinik. Er hat dieser seiner Klinik einen eigenen erfolgversprechenden Stil gegeben, den der akuten Neurologie. Er hat die erste neurologische Intensivstation eingerichtet. Über mehr als hundert wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht Friedrich Erbslöhs Name. Er war Präsident der Deutschen Neurologischen

Gesellschaft und Mitbegründer mehrerer Spezialvereinigungen. Er war ein Mann, dessen wissenschaftlicher Ruf weit über die engen Grenzen unserer Stadt hinausging. Er war in den letzten Jahren weltweit bekannt geworden.

Friedrich Erbslöh war ein beeindruckender Lehrer. Er hat sich für die Unterrichtsreform unter Aufgabe des letzten Restes seiner freien Zeit eingesetzt, nicht nur in Worten, sondern in persönlichem Handeln. Friedrich Erbslöh hat seine Universität über alles geliebt. Sein Einsatz als Leiter der Baukommission unserer alten Fakultät alleine würde ihn unvergessen machen. In den Gremien des neuen Bereichs Humanmedizin und zentralen Gremien der Universität hat er sich mit denkbar großem persönlichem Einsatz und auch Erfolg betätigt. Friedrich Erbslöh war ein Professor im besten eigentlichen Sinne dieses Wortes. Was er für richtig oder angebracht erkannt hatte, sagte er frei und ohne Rücksicht auf momentan vielleicht für ihn unangenehme Konsequenzen heraus. Er hatte ein ausgeprägtes Rechtsgefühl.

Friedrich Erbslöh hat mit seltener Härte an sich gearbeitet, für seine Patienten gearbeitet, für die neurologische Wissenschaft gearbeitet, für seine Universität, seine Schüler, seine Studenten gearbeitet. Das Lebenswerk von Friedrich Erbslöh hat ihn für Gießen zu einer unvergeßbaren Gestalt werden lassen. Der Bereich Humanmedizin schuldet ihm höchsten Dank. In dem Bestreben, Erbslöhs Namen künftigen Generationen zu erhalten, hat unser Fachbereichsrat beschlossen, den Erweiterungsbau der Neurologischen Klinik, den Friedrich Erbslöh geplant und begonnen hat, und auf dessen Fertigstellung er sich unendlich gefreut hat, *Friedrich-Erbslöh-Haus* zu nennen.

Hans Werner Pia

Friedrich Erbslöh – Förderer der Nervenheilkunde

Friedrich Erbslöhs Wirken in Gießen von 1963 bis zu seinem Tode markiert die bisher fruchtbarste und erfolgreichste Periode für die gesamte Nervenheilkunde an der Gießener Universität. Die von hier und nicht zuletzt von ihm ausgehenden Impulse führten zu einer richtungweisenden Reform und Neuordnung der nervenheilkundlichen Fächer mit intensiver Eigenentwicklung bei gleichzeitiger Koordinierung und Kooperation auf allen Gebieten von Klinik, Forschung und Lehre. Dieses als „Gießener Nervenzentrum" konzipierte und praktizierte Programm beeinflußte als Modell nachhaltig die Entwicklung der nervenheilkundlichen Medizin über Gießen hinaus und findet seinen Niederschlag in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 1968 und der Approbationsordnung von 1970.

Die Voraussetzungen für ein programmatisches Konzept waren in Gießen besonders günstig: Schließung der Universität nach 1945, Wiedererrichtung der Medizinischen Fakultät in Etappen, der klinischen Medizin 1951, der vorklinischen Fächer 1957, Berufung junger Ordinarien, die Gründung neuer Disziplinen, die geringe Zahl von Studenten als eine der Voraussetzungen für die Einführung der Gießener Studienreform im Jahre 1956, ab 1961 die Möglichkeit, Aufgaben und Entwicklung der Nervenheilkunde neu zu überdenken, zu formulieren und zu gestalten. Dieses mit einem großartigen Neubauprojekt für die Medizinische Fakultät, beginnend mit dem Nervenzentrum, verbinden zu können, erschien als ein faszinierendes, den vielfach engen und provinziellen Charakter sprengendes Konzept. Für die nervenheilkundlichen Fächer war nach Gründung und Entwicklung der Neurochirurgie zwischen 1953 und 1960 und der Psychosomatischen Medizin ab 1960 jeweils zur Universitätsklinik mit Ordinariat die bis zum Tode von Heinrich Boening im Jahre 1961 durch ihn vertretene Psychiatrie und Neurologie in das Reformvorhaben einzubeziehen. Gegen zahlreiche Widerstände, vor allem von außen, beschloß die Fakultät, getragen von den Dekanen Thure v. Uexküll, dem Vater der Gießener Studienreform, und Viktor R. Ott sowie Hugo Spatz und mir, die Lehrstuhl- und Klinikteilung. Dabei war sie geleitet von der Vorstellung, durch Berufung eines psychiatrisch und neurologisch ausgewiesenen Herren die Tradition der alten Psychiatrischen und Nervenklinik als Neuropsychiatrische Klinik erfolgreich fortzusetzen und weiterzuentwickeln und durch Berufung eines neurologisch und internistisch ausgewiesenen Herren der zu gründenden Neurologischen Klinik

ein breites, zur Inneren Medizin hin spezifisches und besonders aktuelles Arbeitsgebiet zu übertragen. So ergab es sich fast zwangsläufig, daß der v. Weizsäcker- und Ruffin-Schüler Albert Derwort und der Bodechtel- und Scholz-Schüler Friedrich Erbslöh vor die Aufgabe gestellt wurden, diesem mehr als ein Leben ausfüllenden Programm Inhalt zu geben und gleichzeitig das darüber hinausgehende Konzept des Nervenzentrums gemeinsam mit der Neurochirurgie und Psychosomatischen Medizin zu einer lebendigen Einheit zu verbinden.

Friedrich Erbslöhs Leistung und Werk ist singulär und exemplarisch. Sein Wirken und seine Bedeutung für die Nervenheilkunde vollzogen sich auf drei Ebenen: Aufbau und Entwicklung der Neurologischen Klinik, Planung und Realisierung des Nervenzentrums und schließlich Ausbau und Verbreiterung der Neurologie in Hessen und in der Bundesrepublik.

1. Gründer und Direktor der Neurologischen Universitätsklinik Gießen

Waren schon zu Heinrich Boenings Zeiten die räumlichen Bedingungen der Psychiatrischen und Nervenklinik völlig unzureichend, so standen die beiden Neuberufenen Anfang 1963 vor der kaum lösbaren Aufgabe der Teilung und Schaffung eines Provisoriums, das trotz geringster Investitionen im Hinblick auf den verbindlich zugesagten Neubau arbeitsfähig sein mußte. In zahlreichen Denkschriften, zuletzt im Rechenschaftsbericht 1973, hat Friedrich Erbslöh Aufbau und Entwicklung, klinische und wissenschaftliche Leistung und die Ausbildungs- und Weiterbildungsarbeit seiner Klinik ausführlich dargestellt. Herausragendes und mit seinem Namen bleibend verbundenes Werk sind die klinische, wissenschaftliche und methodische Entwicklung der Neurologischen Intensivmedizin, die systematische und mehrdimensionale Bearbeitung der vasculär bedingten Syndrome und Krankheiten, der metabolischen und degenerativen Erkrankungen des Nervensystems und der neuromuskulären Peripherie. Gemeinsam mit seinen Mitarbeitern J. Peiffer, W. Krämer, H. Noelle, G. Prüll, vielen anderen und vor allem K. Kunze und K. Kohlmeyer schuf er unter primitiven räumlichen Bedingungen und bei unzureichenden Mitteln von der Landesregierung die materiellen und methodischen Voraussetzungen für vielfach neuartige und richtungsweisende klinische und experimentelle Einrichtungen. Seiner Ausbildung und Lebensaufgabe folgend, förderte er vor allem Neuropathologie und Neurophysiologie, aber ebenso Neuroradiologie und klinische Chemie und schuf am Standard der entsprechenden theoretischen Disziplinen orientierte Laboratorien und Abteilungen und in einem Pavillon die erste neurologische Intensivstation in der Bundesrepublik. Über allem blieb er der Vollblutkliniker und Arzt, dem die Sorge für den einzel-

nen Kranken das zentrale Anliegen war. Daß das Schicksal ihn gerade dort traf, hebt seinen Tod in den Bereich des Tragischen.

Die geleistete Arbeit ist gewaltig. Aus den detaillierten Zusammenstellungen nenne ich nur die jährlichen Behandlungsfälle für 1973: über 1200 stationäre Fälle bei 66 Betten, darunter 226 in 6 Intensivbetten, und 6700 Behandlungsfälle in der Poliklinik. Bei einer Gesamtmortalität von 6% konnte die Sterblichkeit auf der Intensivstation von 26% auf 18% gesenkt werden.

Ein entscheidender Beitrag für seine Klinik, zugleich sein letztes Geschenk, ist der der Vollendung entgegengehende Erweiterungsbau, der 18 Betten für Intensivpflege und Akutbehandlung und die Neuroradiologie aufnehmen wird. Daß und wie er ihn in klarer Erkenntnis des ad acta gelegten Baues des Nervenzentrums plante und nicht ohne Widerstand und auch Belastung der Beziehungen des Nervenzentrums durchsetzte, weist ihn als den nüchtern und realistisch sein Fachgebiet, die Neurologie, fördernden Klinikdirektor aus.

2. *Förderer des Gießener Nervenzentrums*

Mit dem Memorandum zur Entwicklung der Neurologischen Wissenschaften an der Justus Liebig-Universität vom Januar 1962 (H. W. Pia) gab die Medizinische Fakultät den Weg frei, mit dem Nervenzentrum die erste freiwillige Bildung von intrafakultativen Zentren durch Zusammenschluß verwandter Spezialgebiete in der Bundesrepublik zu entwickeln und zu praktizieren. Das Nervenzentrum entstand 1962/63 durch Zusammenarbeit der Neuropsychiatrischen, Neurologischen, Neurochirurgischen, Psychosomatischen Klinik und später des Neuropathologischen Instituts mit dem Ziel, die Eigenentwicklung der Basisfächer zu intensivieren, die weitere Spezialisierung zu fördern und anstelle zwangsläufiger Divergenz durch sinnvolle Kooperation und Integration Konvergenz und Einheit der Nervenheilkunde anzustreben. Die 4 Klinikdirektoren schufen als verantwortliches Organ die „Ständige Direktorenkonferenz des Nervenzentrums" mit jährlich wechselndem Vorsitz und regelmäßigen Sitzungen. Von den zahlreichen neuen und richtungweisenden Maßnahmen nenne ich die Neuordnung der studentischen Ausbildung durch Einführung einer integrierten Pflichtvorlesung Nervenheilkunde, von Gemeinschaftsvorlesungen und -demonstrationen und der Kollegialprüfung im Staatsexamen bei Beteiligung aller 4 Disziplinen, ferner eine engere Koordinierung der Facharztausbildung und Fortbildung, weiterhin auf klinischem und paraklinischem Gebiet durch Förderung fachspezifischer Schwerpunkte und gemeinsamer Einrichtungen, wo immer möglich, eine Intensivierung und Optimalisierung der diagnosti-

Das Friedrich-Erbslöh-Haus Foto: Margot Knappe

schen und therapeutischen Maßnahmen innerhalb des Nervenzentrums und durch engeren Kontakt mit den klinischen Fächern, vor allem der Chirurgie, Inneren Medizin und Kinderheilkunde, den theoretischen Fächern, der Psychologie, u. a. gleichermaßen außerhalb der Nervenheilkunde. Schwerpunkte derartiger Gemeinschaftsleistungen, die durch Friedrich Erbslöh maßgeblich bestimmt, beeinflußt und stimuliert wurden, sind die Intensivmedizin, der Schlaganfall, die Stoffwechselerkrankungen.

Zwangsläufig erwuchsen aus einer so engen Zusammenarbeit übergreifende Forschungsprojekte, die mit der Genehmigung des Sonderforschungsbereiches 32 der DFG: „Vergleichende Forschung in der Nervenheilkunde und in der Psychosomatik" im Jahre 1968 Anerkennung fanden und bis heute eine der wichtigen Klammern bei wachsender Tendenz zu divergenten Entwicklungen darstellen. Es war kein Zufall, daß Friedrich Erbslöh einer der maßgebenden Promotoren des SFB 32 und sein erster Sprecher wurde, brachte er doch von Hause aus Organisationstalent, die glänzende Beherrschung des Managements, der Formulierung und Begründung komplizierter Zusammenhänge und die Zähigkeit der Durchsetzung als wichtig erkannter Projekte mit.

Bei einem so weitgespannten Aufgabenbereich entstanden naturgemäß besonders enge Beziehungen zwischen den psychischen Fächern der Nervenheilkunde einerseits und den somatischen Fächern andererseits. Gerade unter den letzteren, der Neurologie, Neurochirurgie und Neuropathologie

sowie den verselbständigten, aus räumlichen Gründen teilweise doppelt vertretenen Spezialgebieten der Neuroradiologie, Neurophysiologie und Neurochemie entstanden besonders enge und freundschaftliche, sich stimulierende, auch konkurrierende und damit gleichfalls anregende Kontakte und Bindungen. Sie weiter zu festigen und fördern, ist einer der letzten Wünsche des Verstorbenen, für uns, die Lebenden, Vermächtnis und Auftrag.

Alle Aktivitäten des Nervenzentrums vollzogen sich in Vorbereitung auf den Neubau, der mit genehmigtem Raumprogramm 1964 Ende der 60 er Jahre stehen und damit als angemessener Rahmen den praktizierten Reformen die volle Entfaltung geben sollte. Daß alle Beteiligten, unter ihnen nicht zuletzt Friedrich Erbslöh als jahrelanger Vorsitzender der Planungs- und Baukommission bei immer wieder zugesagtem Baubeginn und höchster Priorität die Verzögerungs- und Täuschungs-Politik der Landesregierung vor dem Hintergrund der unerträglichen Notlage in allen 4 Kliniken und dem Neuropathologischen Institut für unverantwortlich halten und dieses wiederholt ausgesprochen haben, hilft nicht über die Realität der Bankrotterklärung hinweg.

An Stelle der für eine ausreichende Krankenversorgung, von einer Verbesserung für Lehre und Forschung ganz zu schweigen, notwendigen Maßnahmen wurden mit einem als progressiv bezeichneten Hochschulgesetz strukturelle und personelle Änderungen befohlen. Neben unzweifelhaften Fortschritten hat das Gesetz mit neuen Namen und Zusammenfassungen und einer unerträglichen und vielfach sinnlosen Sitzungs- und Verwaltungsaufblähung keinerlei Beitrag zur Abstellung der Not gebracht, im Gegenteil sie bei fortlaufend reduzierten Mitteln vergrößert. Sich als einer der wenigen mutigen Streiter unopportunistisch für die Erhaltung von Qualität und die Durchsetzung aus vielerlei Gründen, nicht zuletzt ökonomischen, großartiger Konzeptionen und gegen jede Nivellierung eingesetzt zu haben, sich als ordentlicher öffentlicher Professor im besten Sinne des Wortes ausgewiesen zu haben, ist die bemerkenswerteste Tat seiner letzten Jahre für die Universität, auch wenn man dieses da und dort heute negieren sollte.

3. Förderer der deutschen Neurologie

Friedrich Erbslöhs berufspolitisches Wirken als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Neurologie in seinen beiden letzten Lebensjahren galt der Förderung der deutschen Neurologie. Beginnend mit der Gründung und Entwicklung seiner Klinik, der Neurologischen Universitätsklinik Gießen, zu einer der führenden Kliniken in der Welt, sich fortsetzend in einer engen Verknüpfung mit den Schwesterdisziplinen, der Psychiatrie, der Neuro-

chirurgie und der Inneren Medizin und der Entscheidung, diese Verbindung bei der bevorstehenden Novellierung der Facharztordnung in Form von Pflichtzeiten auch für die Neurochirurgie und Innere Medizin durchzusetzen und schließend mit der Forderung nach Errichtung neurologischer Abteilungen gemeinsam mit neurochirurgischen Abteilungen in der für die Versorgung notwendigen Zahl vollendet sich der Kreis seines beruflichen Wirkens und seines Lebens zu einer wahrlich exemplarischen Leistung. Glanzvolle Höhepunkte wie der Deutsche Neurologenkongreß 1973 in Gießen über „Neurologische Intensivmedizin" und der Kongreß in Würzburg wenige Tage vor seinem Tode über die „Neurologie im Krankenhaus" und die verlorenen Siege hinsichtlich der Errichtung des Gießener Nervenzentrums gehören zu diesem zu früh vollendeten Leben.

Friedrich Erbslöh war eine große schöpferische Persönlichkeit, dynamisch und engagiert, rastlos vorwärtsdrängend, sich selbst und seine Umgebung oftmals vergessend und auch stoßend, sich selbst treu, furchtlos und konsequent, immer, im Positiven wie im Negativen, anregend und stimulierend. Er hat Maßstäbe gesetzt, an denen wir uns messen sollten. Nicht nur mir fehlt der Mitstreiter und Partner, der Konkurrent und der Freund.

Literatur

Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Struktur und zum Ausbau der Medizinischen Forschungs- und Ausbildungsstätten, März 1968.

Erbslöh, F. mit *H. D. Cremer* und *E. R. Habermann:* Neuordnung der Medizinischen Fakultät der Justus Liebig-Universität im Rahmen der Gießener Studien- und Hochschulreform. Planung und Verwirklichung, Gießen 1968.

Erbslöh, F.: Bettenbedarfsplan des Universitäts-Klinikums, Nov. 1971.

Erbslöh, F.: Daten zum Neubauprojekt Nervenzentrum der Justus Liebig-Universität Gießen 1962—1972, Dez. 1972.

Erbslöh, F.: Notstand der Schwerkrankenversorgung an der Neurologischen Universitätsklinik, Dez. 1972.

Erbslöh, F.: Aufgaben der heutigen Neurologie in der Krankenversorgung. Dtsch. Ärzteblatt 1971, S. 1642—1645 und 1974, S. 1708—1711.

Erbslöh, F.: Gutachten über die neurologische Krankenversorgung in der Großregion Fulda und die Einrichtung je einer neurologischen Krankenhausabteilung am Stadtkrankenhaus Fulda und Bad Hersfeld, Hess. Ärzteblatt, Heft 6, 1974.

Erbslöh, F.: Rechenschaftsbericht des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Neurologie der Vorstandsperiode 1973/74, vom 17. 10. 1974.

Erbslöh, F.: Arbeitspapiere zur Hauptvorlesung Neurologie 1973/74: „Systematik der Rückenmarkskrankheiten".

Pia, H. W.: Memorandum zur Entwicklung der Neurologischen Wissenschaften an der Justus Liebig-Universität Gießen, Jan. 1962.

Pia, H. W.: Ärztliche Ausbildung, Weiterbildung und Fortbildung, G. Thieme, Stuttgart 1969.

Pia, H. W.: 20 Jahre Neurochirurgie in Gießen 1953—1973. Rechenschaftsbericht, Gießen 1974.

Pia, H. W.: Das Nervenzentrum Gießen — ein Kapitel hessischer Universitätspolitik. Gießener Universitätsblätter, Jg. VII, Heft 1, 1974, S. 52—58.

Pia, H. W.: 20 Jahre Neurochirurgie in Gießen. Gießener Universitätsblätter, Jg. VII, Heft 1, 1974, S. 61—67.

Sonderforschungsbereich 32 der DFG an der Justus Liebig-Universität Gießen: „Vergleichende Forschung in der Nervenheilkunde und Psychosomatik", Tätigkeitsbericht 1968—1972, Tätigkeitsbericht 1973—1974.

Vorbild und Vermächtnis

Gustav Bodechtel

Friedrich Erbslöhs Weg zur Neurologie

Fritz Erbslöh war nicht ganz 17 Jahre mein engster Mitarbeiter, und zwar zunächst vom 15. 11. 1946 an in Düsseldorf, dann folgte er mir 1953 nach München, wo er bis zum 1. Januar 1963 blieb, bis er den Ruf nach Gießen erhielt.

Als ich ihn einmal fragte, warum er überhaupt Medizin studiert habe, nachdem ihm doch ein leitender Posten im Unternehmen seines Vaters offengestanden hätte, erzählte er, daß ihm anläßlich einer angeregten Unterhaltung mit E. K. Frey, dem späteren Direktor der Münchener Chirurgischen Klinik, die Idee gekommen sei: Medizin und nichts anderes!

Das war unmittelbar vor seinem Abitur 1936. Schon während des Studiums hatte er sich im Luftfahrtsmedizinischen Institut Berlin, wo er als freiwilliger Mitarbeiter tätig war, experimentell mit der Wirkung des Sauerstoffmangels auf den Organismus beschäftigt, eine nicht unwichtige Vorarbeit für seine spätere Habilitationsarbeit über die Leberdurchblutung.

Seine Tätigkeit nach dem Zusammenbruch führte ihn ans Pathologische Institut der Düsseldorfer Medizinischen Akademie zu Hübschmann, wo wöchentlich pathologisch-anatomische Demonstrationen stattfanden, die für die Kliniker eine selbstverständliche Pflicht waren, geleitet von der alten Weisheit: „Mortui vivos docent". Dort lernte Fritz Erbslöh, angeregt durch die oft lange dauernden Diskussionen zwischen dem Demonstrator und dem Kliniker, die Arbeitsweise unserer Klinik kennen und entschloß sich, zur inneren Medizin überzuwechseln.

Mit unermüdlichem Fleiß und der ihm eigenen raschen Auffassungsgabe lernte er bald, seine Krankengeschichten ordentlich aufzubauen und die Ergebnisse zu analysieren. Derjenige, der als bloßer Theoretiker vorwiegend im Laboratorium gearbeitet und nicht gelernt hat, selbst Krankengeschichten zu verfassen, wird nie ein guter Kliniker von einem Format werden, wie ihn Erbslöh darstellte. Er lernte damals alle Sparten der inneren Medizin und ihrer Tochterdisziplin, der Neurologie, kennen. Die enge Verschmelzung der Neurologie mit der inneren Medizin war an unserer Klinik genauso traditionsgebunden wie an den meisten früheren internen Kliniken Deutschlands. Namen wie Erb, Strümpell, Friedrich Schultze, Friedrich von Müller, Max Nonne — um nur einige zu nennen — waren uns Vorbilder.

Bei der Gründung der Weltförderation für Neurologie meinte Ludo van Bogaert, einer unserer verdientesten Neurologen: „Es ist an der Zeit, daß die Neurologie wieder zurückfindet zur inneren Medizin, aus der sie hergekommen ist. Dort sind die starken Wurzeln ihrer Kraft."

Aber ich glaube, van Bogaert wollte nicht zuletzt damit zum Ausdruck bringen, daß es nicht zu einer noch stärkeren Entfremdung der inneren Medizin von der Neurologie kommen sollte, denn auch sie kann auf die Neurologie nicht verzichten.

Fritz Erbslöh ist das Beispiel, wie der Internist die Neurologie auszuschöpfen vermag, und zwar nicht für die Forschung allein, sondern auch für die Arbeit am Krankenbett.

Fritz Erbslöh hat im Zuge dieser Tradition gearbeitet. Unsere täglichen Visiten gaben ihm reichlich Gelegenheit, die wesentlichsten Probleme unseres Faches und ihrer Grenzgebiete kennenzulernen und zu beherrschen. Es wurde immer viel diskutiert, und seine klinische Begabung fand bald allseitig Anerkennung. Dabei ging es oft hart zu; nicht immer hatte der Chef das letzte Wort. Aber welcher verantwortungsbewußte Chef verschließt sich den Einwänden seiner Mitarbeiter? Der große Friedrich von Müller hat, als man ihm einen Volontär als Nachfolger eines ausscheidenden Assistenten vorschlug, einmal gesagt: „Nein, den nehme ich nicht, der hat mir noch nie widersprochen, von dem habe ich nichts gelernt."

Als ich im Jahre 1953 als Nachfolger von E. v. Bergmann auf den Lehrstuhl der II. Medizinischen Klinik der Münchener Fakultät berufen wurde, nahm ich aus dem großen Kreis meiner Düsseldorfer Mitarbeiter neben drei anderen Fritz Erbslöh mit.

1954 konnte er sich in München habilitieren, und zwar „Über experimentelle Beobachtungen der Leberdurchblutung unter hypoxämischen Verhältnissen mit besonderer Berücksichtigung des Zuckerstoffwechsels des Gehirns."

Erbslöh hatte diese Studie am Schneider'schen Physiologischen Institut in Köln in mühevoller Kleinarbeit durchgeführt. Es gelang ihm, die Wechselbeziehungen zwischen dem Zentralorgan und der Leber gerade hinsichtlich des Zuckerstoffwechsels zahlenmäßig zu erfassen. Schneider prägte in seiner kritischen Zusammenfassung den Satz: „Frau Fortuna lächelt nur dem vorbereiteten Geist." Diese Untersuchungen führten zu wertvollen Erkenntnissen, nicht nur für die Pathophysiologie, sondern auch für die Klinik.

Später wandte sich Erbslöh vorwiegend der klinischen Forschung zu. Die Muskelerkrankungen, die funikuläre Spinalerkrankung bei der perniziösen

Anämie erregten sein besonderes Interesse, ebenso das Problem der Polyneuritis.

Auf Grund seiner morphologischen Begabung wurde er auf ein Jahr beurlaubt, um bei Scholz an der neuroanatomischen Abteilung des Max-Planck-Institutes in München die Neuropathologie von Grund auf zu studieren. Nachdem er zunächst die mikroskopische Technik erlernt hatte, wandte sich Fritz Erbslöh aber bald einer besonderen Aufgabe zu. Dort stand ihm ein großes Untersuchungsgut von Gehirnen zur Verfügung, deren Träger an einer inneren Erkrankung verstorben waren. Ihn interessierte die Fage, inwieweit auch das Gehirn bei Allgemeinerkrankungen in Mitleidenschaft gezogen wird. Zwar lagen schon manche Vorarbeiten auf diesem Gebiet aus der Nissl-Spielmeyer'schen Schule vor, aber es fehlte eine systematische Übersicht; und diese verdanken wir Erbslöh.

So übertrug ihm schließlich Scholz für das große Handbuch der Anatomie und Histologie von Hencke-Lubarsch jene Kapitel über die Veränderungen, welche die Erkrankungen des Herzens, der Lungen, der Nieren, des Blutes und des Stoffwechsels am Zentralnervensystem hervorrufen. Dieser Auftrag trug seine Früchte. In eineinhalb Tausend Seiten bearbeitete Erbslöh das weitverzweigte Thema, wobei er auch manches Neue entdeckte. Kein Pathologe, kein Internist oder Neurologe, der sich mit der Neuropathologie befassen muß, kann an dieser einmaligen Studie von Erbslöh vorbeigehen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, welche wesentlichen Beiträge Erbslöh leistete für die aus unserer Klinik hervorgegangene „Differentialdiagnose neurologischer Krankheitsbilder".

Die folgenden Jahre waren dann ganz klinischen Arbeiten gewidmet, und bis zu seiner Ernennung zum a. o. Professor im Jahre 1962 lagen aus seiner Feder mehr als 40 Arbeiten vor, neben zahlreichen Vorträgen auf Kongressen und Tagungen. Ich darf mir erlauben, im Zusammenhang mit der Ernennung zum a. o. Professor eine neutrale, objektive Stimme der Kritik über Erbslöh als Kliniker und Mensch zu zitieren. Herr Vogel, der den neurologischen Lehrstuhl in Heidelberg inne hatte, und der ebenfalls aus der inneren Medizin hervorging als Schüler von Siebeck und von Weizsäcker, war von unserer Fakultät gebeten worden, sich über die Qualifikation Erbslöhs zu äußern. Er schrieb damals in seiner Laudatio: „Erbslöh gehört auf Grund seiner Leistungen und seiner Lehrfähigkeit zum qualifiziertesten internen und neurologischen Nachwuchs. Bezüglich seiner menschlichen Qualitäten gibt ein Vortragsthema, nämlich ‚Krankheit und Leiden als Aufgabe', einen Hinweis dafür, daß er der menschlichen Krankheit noch andere Aspekte abzugewinnen vermochte als nur den rein naturwissenschaftlichen, dem seine Forschung in erster Linie galt."

Zum Schluß sei es mir gestattet, noch eine andere Seite seines Wesens zu berühren:

Trotz seines ungeheuren Fleißes ging er ganz in seiner Familie auf. Alle seine Düsseldorfer und Münchener Mitarbeiter verstanden dies zu würdigen. Welche Opfer aber die Familie seiner intensiven Arbeit bringen mußte, die ihn viele Stunden in der Klinik festhielt und nachts an den Schreibtisch zwang, das kann jeder ermessen, der seine Arbeiten und seine Arbeitsweise kennengelernt hat.

Seine Düsseldorfer und Münchener Mitarbeiter werden ihm ein bleibendes Gedenken bewahren. An mir liegt es, ihm in dieser Stunde dafür zu danken, in welch besonderem Maße er mit dazu beigetragen hat, meiner ehemaligen Klinik zu einem entsprechenden Ansehen zu verhelfen.

Fritz Erbslöh will ich die Verse unseres bayerischen Dichterarztes Hans Carossa nachrufen:

„Was einer ist, was einer war,
Beim Scheiden wird es offenbar.
Wir hörens nicht, wenn Gottes Weise summt,
Wir schaudern erst, wenn sie verstummt."

Klaus Kunze, Knut Kohlmeyer
Stete Verpflichtung

Wir sind alle erschüttert angesichts des schrecklichen Ereignisses und des Verlustes, der uns mit dem grausamen Tod von Friedrich Erbslöh betroffen hat und das gilt für seine Schüler und Mitarbeiter seiner Klinik in ganz besonderem Maße.

Die Lücke, die er hinterlassen hat, wird noch deutlicher, wenn wir uns sein kurzes und gleichzeitig so reiches Leben, das für so viele Menschen eine Bedeutung gehabt hat und weiter haben wird, in Erinnerung rufen.

Friedrich Erbslöh war in erster Linie und mit ganzem Herzen Arzt und Kliniker. — Die einfache neurologische Untersuchung am Krankenbett — ein Terminus, den er immer wieder verwendete, der in seine Arbeiten eingegangen ist und der so sehr sein Anliegen charakterisierte —, war etwas, das er täglich mit uns mit neuer Begeisterung praktizierte. Dabei konnte er seinen Schülern, zu denen wir uns seit Anbeginn seiner Gießener Tätigkeit rechnen dürfen, die ganze Vielfalt der Neurologie im Rahmen der gesamtkörperlichen Untersuchung in einer unendlich facettierten und reich verspiegelten Darstellung nahebringen. Die sinnvolle Einordnung der einzelnen Befunde in das Gesamtkrankheitsbild, die pathogenetischen Erwägungen bei gleichzeitiger aktiver Tätigkeit in den klinisch-neurologischen Grundla-

genfächern bildeten dabei eine Einheit, die von seinem lebendigen Geiste beseelt war. So war es ihm gegeben, seine Mitarbeiter und Schüler mitzureißen und zu begeistern. Gleichzeitig aber war Friedrich Erbslöh fest in der Tradition seiner Lehrer und neurologischen Vorfahren verwurzelt. So stellte er dem Symposium über die Neuroglia, das er im Rahmen der Neuropathologischen Gesellschaft 1966 mit A. Oksche veranstaltete, die Maxime voran:

„Modern sein bedeutet, der Tradition gegenüber einen kritischen Standpunkt einnehmen, mit jeglicher Routine brechen, gegen Gewohnheiten angehen, die ihre Berechtigung allein aus sich selbst ziehen. Es bedeutet: den Willen haben, das Überlieferte sinnvoll zu verändern, zu erweitern, damit zu experimentieren und für die Gegenwart nutzbar zu machen."

Gestützt auf diese Grundlage klinisch-phänomenologischer Beobachtung und Beschreibung, wobei er gerne auf die alten Neurologen — Charcot, Erb, Duchenne, Oppenheim —, die er sehr verehrte, verwies, und gestützt auf den eigentlichen Mittelpunkt seiner Arbeit, eben die Klinik, konnte er so fruchtbar nach außen in die wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinigungen, Sonderforschungsbereiche und Universitäts- und Berufsgremien hineinwirken.

Er hatte sich lebhaft gewünscht und vorgestellt, daß nach den 10 Jahren des Aufbaus, die so einprägsam auf dem Neurologen-Kongreß im vorigen Jahr hier in Gießen und im Jahresbericht des Zentrums für Neurologie, den er erst kurz vor seinem Tode fertiggestellt hatte, dargestellt sind, ihm noch weitere 10 Jahre für die Stabilisierung seiner Ideen und Pläne beschieden sein möchten. Daß dieses nicht sein sollte oder sein durfte, kann nur als Tragödie erlebt werden.

Wir trauern um Friedrich Erbslöh und sein Vermächtnis wird für uns eine stete Verpflichtung sein.

Jürgen Peiffer
Erziehung zur Selbständigkeit

Viele von uns alten Mitarbeitern kamen von weit her an die neugegründete, an die im Aufbau befindliche Klinik, — kein Oberarzt, nur wenige Mitarbeiter entstammten der alten Nervenklinik. Was war es, das uns hierher zog, um unter Friedrich Erbslöh den gewiß nicht leichten Aufbau einer Klinik zu wagen, unter ihm ärztlich zu wirken, neben ihm wissenschaftlich zu arbeiten?

Gewiß, es war das Fach, — jene Neurologie, die jeden in ihren Bann zwingt, der Freude an der Verbindung von logischer Analyse und intensiver Aus-

einandersetzung mit dem Patienten hat. Es war diese so entwicklungsfähige Neurologie, bei der morphologische Kenntnisse und das Verständnis für neurophysiologische und biochemische Zusammenhänge sich unmitelbar in Diagnostik und Therapie übersetzen, wissenschaftliche Grundlagenforschung und ärztliches Handeln sich so eng verknüpfen lassen. Was uns aber gerade nach Gießen zu gehen bewegte, war nicht in erster Linie das Fach, es war die Persönlichkeit Friedrich Erbslöhs. Wer war so begeisterungsfähig für dieses Fach, wer so Begeisterung weckend wie er?

Es war kein Zufall, daß sich unter seinen Oberärzten Psychiater und Neuropathologen, Internisten und Ernährungswissenschaftler, experimentelle Physiologen und physikalisch-therapeutisch interessierte Ärzte fanden. Dies war der Reflex der Breite seiner eigenen Ausbildung, des Spektrums seines in so vielen Spezialrichtungen vertieften Wissens. In der täglichen ärztlichen Arbeit erwies es sich, in der intensiven Auseinandersetzung um Diagnostik und Therapie. Erbslöh überraschte dabei immer wieder durch Detailkenntnisse und nahm mit lebendigster Anteilnahme neue Erkenntnisse auf, — er konnte aber auch vom Detail abstrahieren und Zusammenhänge schauen, Gemeinsamkeiten erarbeiten so wie er es bei der Prägung des Begriffes der spongiösen Dystrophien des Nervengewebes getan hatte.

Es war seinem Wesen eigen, daß er gerade die Intensivtherapie mit ihrem hohen technischen Aufwand, ihren notwendigen Voraussetzungen an medizinischer Kenntnis, ihren Anforderungen an persönlichem ärztlichen Einsatz in den Mittelpunkt seines Wirkens stellte.

Hier kam es auf rasche Erfassung drohender Komplikationen, auf entschlossene Entscheidung an, hier regte aber auch jeder Fall zu intensiver Diskussion an. Dabei baute er auf dem festen Grund nicht nur eines überlegenen, sich jedoch der Überprüfung der eigenen Position nicht verschließenden Wissens auf, sondern auch auf dem Grund einer für ihn unbeirrbar sicheren ethischen Norm.

Hier, und damit auch in seiner Familie, war der ruhende Pol und der Quell seiner sich vielen Feldern widmenden Arbeitskraft, angesichts derer wir uns oft sorgten, ob er nicht die Grenze des Vertretbaren überschreite, sich nicht bis zum Selbstverzehren ausschöpfe.

Er forderte uns; als erstes aber forderte er sich selbst — in der Klinik, in seiner Arbeit für die Hochschule und für die Fächer, denen er verbunden war. Eben darum konnte er uns fordern, darum war, wer gleiches Verantwortungsgefühl besaß oder in sich wecken ließ, bereit, die gestellte Aufgabe zu erfüllen. Erbslöh hielt seine Mitarbeiter in Zucht, weil er sich für sie verantwortlich fühlte. Zucht — ein altmodisches Wort wie Pflicht, die wir neben dem Recht leicht vergessen. Er schätzte und lebte jedes dieser Worte — die Pflicht aber voranstellend.

Er war nicht immer bequem, er konnte ungeduldig, unwirsch sein, konnte aber auch in unbeschwerter Fröhlichkeit feiern. Er hatte die Kraft eigener Überzeugtheit, die — schon das nächste Ziel im Sinn — langes Räsonieren meidet. Wir wurden zur Selbständigkeit erzogen, gerade dadurch, daß er sie uns üben ließ, allerdings Rechenschaft fordernd.

So schuf er — so kurz die Gießener Jahre auch waren — eine Schule eigener Prägung — eine der Grundlagenforschung verbundene, zur ganzen Breite der Pathophysiologie und Inneren Medizin hin geöffnete Neurologie.

Es dankt ihm der Freund, es danken ihm seine Schüler und ehemaligen Mitarbeiter, es dankt ihm durch mich auch die Vereinigung Deutscher Neuropathologen und Neuroanatomen.

Sie hat einen ihrer einsatzbereitesten Vorsitzenden und einen Wissenschaftler verloren, der Wesentliches zu ihrem Fach beigetragen hat.

Gustav Fraedrich
Ein großer Lehrer

Für die Studenten des Fachbereichs Humanmedizin ist es auch heute noch schwer faßbar, daß der von allen geschätzte Ordinarius Prof. Dr. Erbslöh auf so tragische Weise ein jähes Ende fand.

Prof. Dr. Erbslöh, von Hause aus Internist, hat hier in Gießen die Neurologie zur selbständigen Disziplin aufgebaut. Er führte hierdurch auch den Studenten die Bedeutung dieses Gebietes klar vor Augen, eines relativ jungen Faches, an dessen Eigenständigkeit heute nicht mehr zu zweifeln ist.

Stets waren seine Vorlesungen didaktisch fundiert, stets stellte er den neurologischen Fall vor seinem pathophysiologischen Hintergrund dar. Seine internistische Heimat konnte er auch in der Lehre nicht verleugnen, sie trug zum Grundverständnis der oft schwierigen Materie besonders bei. Der Pathophysiologe Erbslöh war ein respektierter Prüfer.

Persönlich hatte ich oft die Gelegenheit, Prof. Erbslöh in der Selbstverwaltung des Bereiches kennenzulernen. Er imponierte durch seinen sowohl zielstrebigen wie energischen Einsatz für die Interessen seiner Klinik. Bei Verhandlungen um den Aufbau und die Organisation der neurologischen Lehrveranstaltungen lernten wir ihn als einen konsequent seine Ziele verfolgenden, aber stets kompromißbereiten Partner kennen, der die Interessen des Ganzen nie vergaß.

Es bedarf kaum einer Betonung, daß sein beeindruckendes wissenschaftliches Werk zahlreiche Dissertationen hervorbrachte — daß viele junge Kollegen auf den Früchten seiner Arbeit aufbauen konnten.

Die Studenten des Fachbereichs Humanmedizin der JLU trauern um einen guten Doktorvater und einen großen Lehrer.

Charles Behrend

Friedrich Erbslöh als Präsident der Gesellschaft für Neurologie

Friedrich Erbslöh hat sich um die Neurologie verdient gemacht. In ihrer Trauerankündigung hat die Deutsche Gesellschaft für Neurologie Friedrich Erbslöh für würdig gehalten, das höchste Prädikat für hervorragende Leistung posthum zu empfangen. Warum?

Friedrich Erbslöh starb als noch amtierender Vorsitzender dieser von Wilhelm Erb ins Leben gerufenen Vereinigung. Diejenigen, die in dieser an unbesonnenen Reformen so überaus reichen Zeit das Glück hatten, neben und mit ihm die Geschicke der Gesellschaft zu gestalten, tragen ein unauslöschliches, vielfältiges Bild von ihm mit sich.

Friedrich Erbslöh war von der Idee besessen, die Neurologie zu dem Platze emporzuheben, der ihr hierarchisch gebührt. Es ist eins seiner Verdienste, dies gegenüber einer Front von Starrsinn, Blindheit für natürliche Entwicklungen im Verein mit fortschrittsfeindlichem Beharrungsstreben unermüdlich verfochten zu haben. Er vergaß oder verletzte dabei nie die Spielregeln. Er hatte sehr viel früher als andere begriffen, daß die Vermehrung der neurologischen Wissenschaften nur dann dem kranken Menschen nützt, wenn der klinische Neurologe sich ihrer Ergebnisse zu bedienen vermag. Er sah die nahe Verwirklichung einer idealen Repräsentanz der Neurologie an allen Krankenhäusern.

Friedrich Erbslöh wird in die Geschichte der Gesellschaft eingehen als Reformator, als einer ihrer führenden Reform-Präsidenten. Dabei ist weniger die von ihm beiläufig vorgeschlagene Anpassung der Statuten der Gesellschaft an moderne Zeitströmungen als vielmehr sein unermüdliches Wirken um die Verselbständigung des neurologischen Facharztes gemeint.

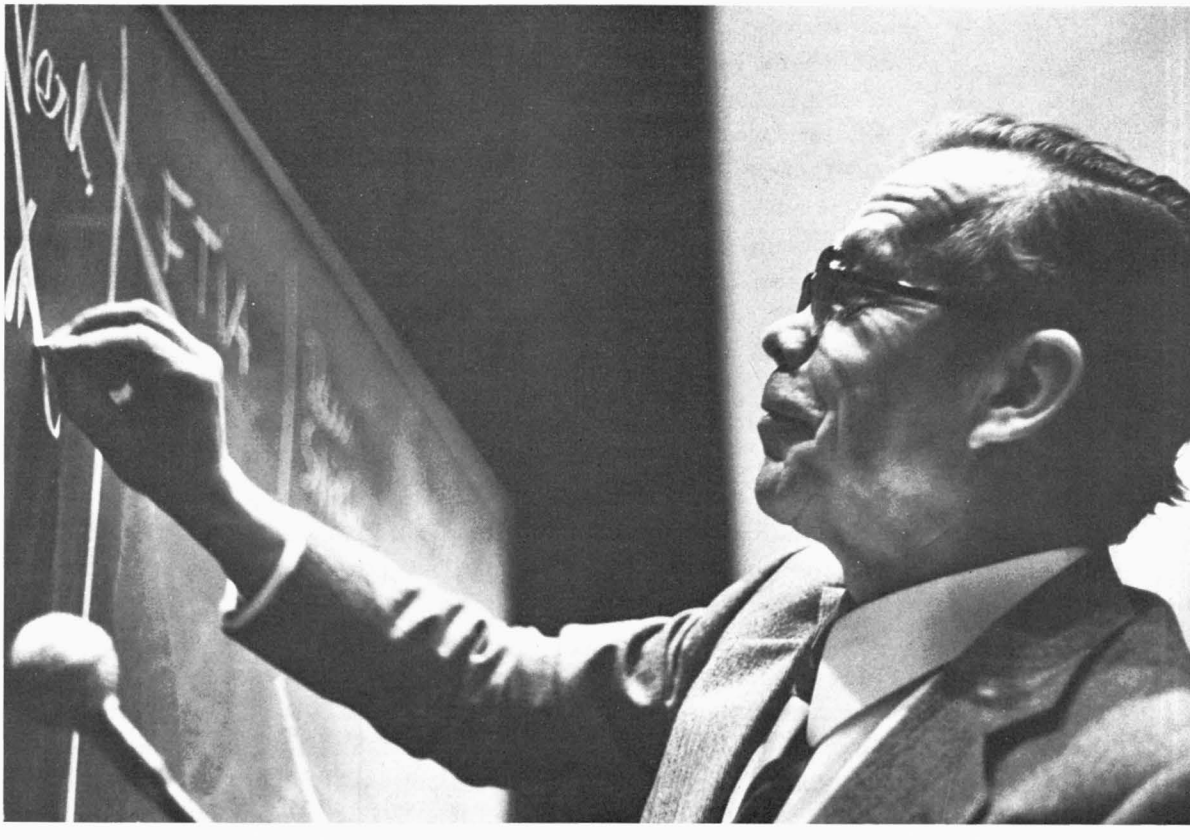
Kaum von der letzten Tagung der Gesellschaft in Würzburg nach Hause zurückgekehrt, hat er sonntags zehn Briefe diktiert, die ihre Adressaten ohne Unterschrift erreichten, weil er am Montag darauf frühmorgens mitten im Kampf fiel. Der Inhalt dieser Briefe ist schon wieder schöpferische Strategie, in eine bessere Zukunft für die deutsche Neurologie weisend. Die Erinnerung an seinen, in der Tradition von Wilhelm Erb gestählten, ebenso kämpferischen wie schöpferischen Willen möge die Deutsche Gesellschaft für Neurologie künftig nie verlassen! Diese Erinnerung ist Wegweiser und Antrieb zugleich für diejenigen, die die letztlich unausfüllbare Lücke zu überbrücken haben.

Wolfgang Zeman

Fortentwicklung der Neurologie

Wir sind heute zusammengekommen, um etwas zu tun, was Friedrich Erbslöh immer wieder hinausgeschoben hat. Wir werden hier einen Rückblick auf sein Leben werfen, ein volles Leben, erfüllt von ungestümem Drang und mit Erfolg reich gesegnet.

Ich bin mir der Ehre, aber auch der Verpflichtung bewußt, die akademische Gedenkrede auf meinen Freund Fritz halten zu dürfen, und ich darf um Nachsicht bitten, wenn ich meine Aufgabe in intimer Weise durchführe. Mit Fritz Erbslöh war ich nämlich 27 Jahre lang in enger Freundschaft verbunden, und er hat während dieser Zeit einen erheblichen Einfluß auf mein wissenschaftliches Arbeiten und wohl auch auf mein persönliches Leben ausgeübt.



Friedrich Erbslöh Foto: Lothar Reinbacher

Wenn wir — erschüttert von der anscheindenden Sinnlosigkeit des Schicksals — versuchen, mit den Tatsachen fertig zu werden, so finden wir doch darin Trost, daß Fritz Erbslöh uns ein enorm reiches Erbe und auch eine weitreichende Verpflichtung hinterlassen hat. Wir wollen uns denn die Frage vorlegen: Wie konnte ein Mann, der unter den ungünstigen Bedingungen des verlorenen Krieges, einer immer mehr überhand nehmenden staatlichen Bürokratie, tiefgreifenden Umschichtungen in der Gesellschaftsordnung und nicht zuletzt unter häufigen schweren seelischen Belastungen persönlicher Natur zu leiden hatte, wie konnte Erbslöh ein so intensives und produktives Leben führen? Ich kann mir nicht anmaßen zu behaupten, daß ich die Antwort zu dieser Frage voll und überzeugend in der Hand habe. Nein, ich befinde mich sogar in der peinlichen Lage zugeben zu müssen, daß mir trotz langjähriger enger Beziehungen zu Erbslöh manche seiner Eigenschaften entweder verborgen blieben, oder daß ich sie aus anderweitigen Gründen nicht erkannt habe. Aber wenn ich heute rückblickend auf die Jahre unserer Freundschaft schaue, dann schälen sich doch einige markante Züge heraus, die uns den Schlüssel zum Verständnis dieses großen Arztes und medizinischen Forschers geben.

Als wir uns zum ersten Mal in München im Jahre 1947 trafen, blickte ich zu Erbslöh auf wie zu einem Vater. Fast zur gleichen Zeit begannen wir unsere neuropathologische Ausbildung bei Scholz an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie. Während ich mich, in der neuen Umgebung und völlig unbekannten Aufgaben gegenüberstehend, recht unsicher fühlte, war Erbslöh bereits ein geformter Charakter, der präzise Vorstellungen über seine Tätigkeit bei Scholz entwickelt hatte und auch den Weg kannte, der zum Ziele führte. So brachte er zum Beispiel aus der Düsseldorfer Pathologie eine ganze Zahl von Gewebsstückchen mit, um sie in der ruhigen Atmosphäre der Forschungsanstalt eingehend bearbeiten und befunden zu können. Er war sich über seinen zukünftigen beruflichen Werdegang völlig im klaren; er wußte, daß er den Eingang zur inneren Medizin über die Physiologie und Morphologie zu suchen hatte, und er hatte erkannt, daß zur Erreichung seines akademischen Zieles ein enzyklopädisches Wissen unumgänglich war. Gerade auf diesem Gebiet hatte er bereits erhebliche Vorarbeit geleistet und verständlicherweise trug er sein Wissen gerne zur Schau, was ihm den Namen „Fußnoten-Erbslöh" einbrachte.

Wie ein Mann, der weiß, daß seine Wertschätzungen richtig sind und der bereits den Erfolg seiner Prinzipien erfahren konnte, so bewegte sich Erbslöh mit einer mir bewundernswert erscheinenden Sicherheit im Getriebe der Forschungsanstalt. Der Fortgang seiner neuropathologischen Studien war straff reglementiert. So erklärte er eines Tages: „Heute und morgen werde ich mir alle Präparate ansehen, die Scholz über die Krampfschäden des Gehirns ge-

sammelt hat. Morgen nachmittag werde ich seine Monographie zum Thema durcharbeiten und übermorgen weiß ich, ob er recht hat."

Trotz der bedrückenden äußeren Umstände war das gemeinsame Jahr in München doch an kleinen Freuden und freundlichen Erinnerungen reich. Zu bewundern war, wie Erbslöh die unangenehmsten Ereignisse mit behender Leichtigkeit überspringen konnte. Als ihm eines Tages sein Rock mit Brieftasche und wichtigen Papieren aus dem Arbeitszimmer gestohlen wurde, hängte er am folgenden Tage die dazu gehörende Hose im Korridor auf mit einer Notiz, die den Dieb bat, sich auch der Hose zu bedienen, damit die beiden Teile des Anzugs wieder glücklich vereinigt seien.

Diese für Erbslöh so typische, humorvolle und versöhnende Geste brachte ihm zwar nicht die so wertvollen Lebensmittelkarten, wohl aber seine Ausweise zurück. Erbslöh war es auch, der uns lehrte, wie man mit Hilfe der sich in den Straßenbahnschienen spiegelnden Sterne durch das völlig in Dunkel und Schutt liegende München bei Nacht bewegen konnte, ohne zu Schaden zu kommen.

Ich war damals überzeugt, daß Erbslöh es weit in der Medizin bringen würde, aber es war mir nicht ersichtlich, auf welche Weise er sich Ruhm und akademische Ehre verschaffen würde. Unsere Wege trennten sich, als er nach einem Jahr bei Bodechtel einstieg und in den folgenden Jahren hatten wir nur ganz gelegentlichen Kontakt, der im wesentlichen wegen seiner monumentalen Beiträge zum Scholz'schen Handbuch aufrecht erhalten wurde. Jetzt brachte er sein enzyklopädisches Wissen zu Papier und ich dachte im stillen, daß er wohl in der medizinischen Praxis aufgegangen sei. Da landete, ich glaube es war im Oktober 1955, plötzlich einer seiner Sonderdrucke auf meinem Schreibstisch, der mit einem Schlage aufzeigte, daß Erbslöh vom Stadium der intellektuellen Konsolidierung in eine Phase der Expansion übergewechselt hatte. In dieser Arbeit unternahm er nämlich den Versuch, und zwar erfolgreich, klinische Stadien der Erb'schen Muskeldystrophie mit qualitativen histologischen und histochemischen Befunden und quantitativen Bestimmungen von Stoffwechselprodukten zu korrelieren.

Damals schrieb ich ihm, vielleicht etwas neidisch, „Herzlichen Glückwunsch zur Wiederentdeckung von Lavoisier", worauf er konterte: „Ich werde sicher weiter kommen, weil ich mehr unabhängige Variable kenne als die Chemiker des 18. Jahrhunderts." Erst viel später habe ich erkannt, daß dieser prophetische Satz nichts weniger bedeutete als das völlige Vertrauen auf seine enorme Fähigkeit, durch Induktion, trotz Fixierung aufs Detail, die Übersicht nicht nur nicht zu verlieren, sondern dieselbe durch die Vielfalt der verschiedensten Gesichtspunkte noch schärfer ins Auge zu fassen.

Erbslöhs Fähigkeit auf diesem Gebiet war mir schon vorher aufgefallen, und ich darf in diesem Zusammenhang auf eine humorvolle Episode aus der Münchener Zeit zurückblenden. Als wir Anfänger über die Diagnose einer technisch miserablen Hirntumor-Biopsie rätselten und sogar erwogen, ob es sich nicht etwa um normales Hirngewebe handeln könne, sagte Erbslöh im Brustton der Überzeugung „Das ist ein typisches Glioblastom." Die wenig später durchgeführte Autopsie gab ihm recht. Was Erbslöh mir erst nach Monaten gestand, war, daß er die Angiogramme gesehen hatte und auf Grund der postzentralen Lokalisation von Gefäßneubildungen und der raschen Progression des Leidens einfach die klinische Diagnose eines Glioblastoms gestellt hatte. Seit dieser Zeit habe ich selbst nur noch selten histopathologische Diagnosen ohne Kenntnis der klinischen Daten gestellt.

Aber lassen Sie mich auf Erbslöhs epochemachende Arbeit von 1955 zurückkommen. Was er in dieser Studie unternommen hatte, war einfach, überzeugend und intellektuell befriedigend.

Er definierte 4 klinische Stadien der Erb'schen Muskeldystrophie und erarbeitete das dazu gehörende histopathologische Bild. Dann bestimmte er den Wassergehalt, die Konzentration von Phosphat und Kreatin im erkrankten Muskel, jeweils in den vier verschiedenen Stadien, und konnte somit eine völlig neue Dimension der Diagnostik gewinnen, die ihm auch erlaubte, prognostische Feststellungen mit erhöhter Sicherheit zu treffen.

Es ist völlig unwichtig, daß die von Erbslöh gewählten Parameter heute mehr oder weniger bedeutungslos sind. Was wichtig ist und was mir damals größte Anerkennung abnötigte, war die Einführung neuer, sinnvoller Korrelationen, eine Kunst, die von Erbslöh später zu ungeahnten Höhen geführt wurde.

Von nun an wird gemessen, gewogen, präzisiert; immer neue Parameter werden entwickelt, immer komplexere Korrelationen erdacht. Die Planimetrie, die Histographie, die Bestimmung des isoelektrischen Punktes werden in das Studium der Muskelpathologie und der Diagnostik eingeführt. Topologie und Kern-Muskelfaserrelation werden zum täglichen Allgemeingut seines Laboratoriums und wenn Erbslöh selbst die Arbeit über den Kopf wächst, dann zieht er sich Mitarbeiter heran, die geneigt und geeignet sind, seine Gier nach Meßresultaten zu befriedigen.

Als ich ihn kurz nach seinem Eintreffen in Gießen besuchte, sprachen wir noch von nichts anderem, als von den eleganten Sauerstoffpartialdruckmessungen, die Herr Kunze entwickelt hatte. Erbslöh beschrieb sie mit einem derartigen Eifer und solcher Überzeugungskraft, daß ich — und wahrscheinlich auch andere Kollegen — zunächst einmal den Eindruck hatte,

als ob dies seine ureigensten Ideen und Arbeiten wären. Die Elektromyographie wurde ihm ein wertvolles Vehikel zur Befriedigung seines Trachtens nach Meßwerten und die Idee Kunzes, die Elektromyographie durch den Elektronenrechner schneller und präziser auswerten zu können, beseelte ihn derartig, daß die zwischen uns beiden darüber geführte Korrespondenz einen mittelgroßen Aktenordner füllt. Langsam, aber stetig, sehen wir die quantitativen Arbeiten in die Hände von erfahrenen und erprobten Mitarbeitern übergehen und Erbslöhs wissenschaftlicher Werdegang tritt wiederum in eine Phase der Konsolidierung ein. Es werden keine neuen Methoden mehr entwickelt, aber an dem erstandenen intellektuellen Gebäude wird gefeilt, poliert und verbessert. Häufige Rückblendungen auf frühere Befunde und auch auf die Ergebnisse anderer, im Sinne des Reafferenzprinzips, festigen eine Konzeption, deren Fundamente unangetastet bleiben dürfen, da sie von vornherein wuchtig, solide und tragfähig gestaltet wurden.

Als ich zu dieser Zeit einmal mit Erbslöh in Zürich zusammensaß, bemerkte er: „Jetzt verstehe ich Cesar Franck. Trotz des Publikumsmißerfolges seiner Symphonie in d-Moll sagte er: Sie klang gut, so gut, wie ich es mir gedacht hatte. Was Franck damit meinte, ist, daß man seinen für richtig erkannten Weg unbeirrt durch das Urteil anderer verfolgen muß." Und das ist, was Erbslöh tat. Die erfolgreich beendete Konsolidierung wird abgelöst von einer zunehmenden Abstrahierung. Die verschiedensten Meßergebnisse werden konzeptionell integriert und erscheinen, in genialer Vereinfachung, fast als ästhetisch wirkende Graphiken. Gleichzeitig entwickelt er die Hypothese, daß quantitativer Defekt nicht genereller Verlust sein muß, und daß deswegen auch bei neurologischen Defekten funktionstüchtiges und tragbares Gewebe erhalten bleibt und dementsprechend auch durch geeignete Maßnahmen für die Funktion rekrutiert werden kann. Wir erkennen, daß sein Geist, nach dem Prinzip des Tasters, immer in Bewegung ist auf der Suche nach neuen Möglichkeiten. Gelegentlich bricht der Hang zum Quantifizieren wieder durch. Als er mich im Oktober 1972 in meinem Institut besuchte, zeigte ich ihm unsere Experimente über die Anreicherung präsumptiver Viroide als Ursache der Traberkrankheit und der Creutzfeld-Jakob'schen Demenz. Es handelt sich dabei um die Aufarbeitung von Gewebshomogenaten mit der präparativen Ultrazentrifuge, wobei der Gehalt der verschiedenen Fraktionen an Nukleinsäuren durch den Absorptionskoeffizienten von 260 nm/280 nm bestimmt wird. Als ich Fritz dies erklärte, platzte er heraus: „Das können wir auch in der Muskeldiagnostik anwenden. Wir wissen ja, daß es hier ganz charakteristische Verschiebungen zwischen Kern- und Muskelfaservolumen gibt, die uns gestatten, die Diagnose aus dem Absorptionskoeffizienten abzuleiten, wir können fortan auf die Histologie verzichten." Dann fügte er hinzu: „Im übrigen arbeitest Du viel zu wenig quantitativ."

Als ich daraufhin etwas spöttisch entgegnete:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern;
was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar;
was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht!
Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht.

Konterte Erbslöh: „Solange quantitative Untersuchungsmethoden die Qualität meines Denkens und meiner Krankenbehandlung verbessern, habe ich keine andere Wahl, als mich ihrer zu bedienen." Und wie wir wissen, hat Erbslöh diese Philosophie erfolgreich angewandt. Aber diese Haltung brachte ihm noch eine andere Dividende: Sie ließ ihn in der Antithese die nicht meßbaren Imponderabilien, vor allem bei seinen Patienten, erkennen. So hören wir ihn 1972 im Bergedorfer Gesprächskreis sagen: „Rückbildungsalter meint etwas Quantitatives, nämlich die physiologische Verminderung der Struktur- und Funktionselemente des alternden Menschen. Sie führen zu einer Leistungseinbuße, die ja meßbar ist." Aber ein wenig später mahnt er: „Dem alternden Menschen muß die Angst vor der Aufdeckung eventueller Störungen oder Krankheiten vom Arzt genommen werden." Es zeugt von der unerhörten Disziplin in Erbslöhs Denken, daß er diese Gedanken ohne Manuskript bei der Diskussion so formulieren konnte. Die befruchtende Wirkung von Thesis-Antithesis spiegelt sich vielleicht am besten in seinen therapeutischen Versuchen und Veröffentlichungen wider. So finden wir zum Beispiel unter der „Aktuellen Therapie der Myasthenia gravis" Bemerkungen über die Adjuvans-Wirkung des Warmhaltens, Empfehlungen für vorsichtige Massagen und Bewegungsübungen, den wohltätigen Einfluß des Höhenklimas und vor allem die psychische Betreuung des Patienten.

Im Hinblick auf die enormen geistigen Fähigkeiten, die Erbslöh ganz bewußt in sich entwickelt hatte und deren Ursprung wohl tief in seinen Vorfahren verankert ist, müssen wir uns fragen, ob seine weitreichenden Erfolge lediglich auf diesen intellektuellen Riesenwuchs zurückzuführen sind. Ich glaube mit Recht sagen zu dürfen, daß dies nicht der Fall ist. So muß ich denn, obwohl der Begrenzung meines Themas bewußt, doch zum Schluß noch auf die Person Erbslöhs eingehen.

Aus den vielen Jahren unserer Freundschaft kann ich mich kaum eines Vorganges erinnern, in dem Erbslöh auch nur die geringste negative Haltung gezeigt hätte. Immer war er vermittelnd, oft beschwichtigend, stets suchte er nach Verständnis für die Belange und Handlungen anderer. Selbst wenn er mir über seine Enttäuschungen hinsichtlich der Nichteinhaltung seines Be-

rufungsvertrages seitens der Wiesbadener Behörden erzählte, so klang eine gewisse Hochachtung für deren Beharrlichkeit aus seinen Worten, aber selten Ärger. Seinen Ärger, wenn er überhaupt an die Oberfläche drang, konnte er mit seinem ungezügelten Optimismus leicht überwinden, ein Optimismus, der auch oftmals auf seine Patienten überschlug. Aber wenn mit Optimismus nichts mehr zu erreichen war, dann war er ein wirksamer Tröster.

So sehen wir denn Erbslöh in der wissenschaftlichen Gesamtperson nicht nur als den kritischen Denker, als den großen Organisator, als den treibenden Lehrer und Erfinder, sondern auch als einen gütigen, einen verstehenden Menschen. Er schritt voran, niemals zurückblickend, kein „Nein" akzeptierend. Für ihn sind Probleme dazu da, um gelöst zu werden, ganz egal in welcher Form sie auftreten und oft zeigen seine Lösungen Alexandrinischen Pragmatismus.

Sein Positivismus, sein zielvolles Streben und die eiserne Disziplin in der Durchführung seiner Vorhaben, gepaart mit tiefer menschlicher Würde, ist das schönste Denkmal, das Erbslöh sich selbst errichtet hat und es enthält alle Verpflichtungen, die Erbslöh uns als Aufgabe hinterlassen hat.